

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 35

Rubrik: Püñktchen auf dem i

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärenschändung

Heraldiker lassen nicht mit sich spassen, wenn es um Wappen geht. Sie sprechen auch eine eigene Sprache, in der rechts links und links rechts bedeutet und Fachausdrücke wie «verflochtene Gegensparren», «schwebender Sechsbalken», «ausgebrochene Rauten» und «gestürzte Linksschrägbalken» vorkommen. Wenn wir zum Beispiel naiv sagen, im Berner Wappen habe es auf rotem Hintergrund eine gelbe Bahn von rechts unten nach links oben mit einem Bären drauf, dann ist das höchst stümperhaft, denn heraldisch klingt es so: «In Rot ein goldener Rechtsschrägbalken, belegt mit einem schreitenden schwarzen Bären mit roten Krallen.» Ich habe auch schon «Waffen» gelesen statt «Krallen».



Weil ich weiss, wie genau es die Heraldiker mit ihren Regeln nehmen, kann ich mir vorstellen, wie grausam sie leiden müssen, wenn sie gewisse Erscheinungen im Berner Stadtbild wahrnehmen. Ich meine jetzt weniger den Missbrauch unserer Stadt- und Kantonsfahne als Kennzeichen für Wirtschaften als die Verunstaltung des Wappenbildes. Zum Beispiel das Signet des Schriftstellervereins: den geflügelten Bären, eine Mischung von Berner Bär und Pegasus. Nun, meinetwegen, das ginge ja noch, das könnte man der dichterischen Freiheit zugute halten, und solange dieses heraldische Monstrum nur auf Briefköpfen und nicht auf Fahnen erscheint, stört es wenig. Aber die Befürworter eines Ausbaus des Flugplatzes Belpmoos haben die gleiche unselbige Idee gehabt; auch bei ihnen trägt ein Berner Bär neckische Flügel, und diesem Flugbären begegnet man hin und wieder als Kleber auf Autoscheiben. Ein irreführendes Symbol übrigens, denn gerade diese

**berner
oberland**

MERLIGEN/THUNERSEE

Ihr Ferienziel
für aktive und erholsame Ferien.
Ideal für Ausflüge, Wanderungen,
Seeluftkur-Abonnement, geheiztes
Schwimmbad, Hotel-Hallenbad,
Tennisplatz, Vita-Parcours.

Autobahn-Ausfahrt Thun-Nord, Bus
oder Schiff ab Thun oder Interlaken.

Verkehrsbüro
3658 Merligen – Telefon 033/51 11 42



Bärner Platte

Ueli der Schreiber



Ein Berner namens Dirlwanger

war körperlich ein ziemlich Langer.
Wenn er in einem Kino sass
(und hin und wieder tat er das),
dann rief's von hinten wie im Chor:
«So hock doch äntlech ab da vor'!»

Wenn er sich ärgerte darob
und protestierend sich erhob,
dann rief's von hinten: «Schtärneblitz –
jitz scheidt dä Cheib no ufe Sitz!»



«Pro Flugplatz Belpmoos»-Leute wollen ja keine Piste für anmutig flatternde Bärlein, sondern für donnernde Düsenmaschinen. Ihr richtiges Wappen wäre also, einigermassen heraldisch ausgedrückt: «In Blau ein weisser Kondensstreifen, belegt mit einem brüllenden Bären mit schwarzer Auspuffwolke.» Aber das wäre weniger attraktiv.



Der schrecklichste der Schrecken aber sind die Wappen an den Autos gewisser Berner Taxi-firmen. Die haben ebenfalls das rote Feld mit dem goldenen Rechtsschrägbalken. Der Balken ist aber nicht mit einem Bären belegt, sondern mit einer Telefonnummer. Man stelle sich das

vor: eine Telefonnummer im Wappen! Doch nicht genug. In der unteren Hälfte des roten Feldes steht: «Konzessionierte Kleintaxi» oder etwas Ähnliches, und in der oberen Hälfte erblickt das entsetzte Auge noch

Püñktchen auf dem i



attraktiv

öff

einmal ein kleines, vollständiges Berner Wappen.

Wer die heraldischen Regeln kennt und achtet, dem müssen bei einem solchen Anblick, je nach Veranlagung, die Tränen oder die Galle hochsteigen. Und ich vermute, dass sogar die Taxifahrer sich manchmal ein wenig schämen. Jedenfalls fällt mir auf, dass sie meist sehr rasch fahren, wahrscheinlich damit man keine Zeit hat, den Greuel genauer zu betrachten. Besonders in der Kochergasse rasen sie fast immer mit fünfundsechzig. Also dort, wo man nur mit vierzig fahren darf.

Berndeutsch

Glauben Sie keiner Berner Serviertochter, wenn sie Sie fragt: «Was wei Si?» Das ist keine Bernerin, das ist eine subversive Agentin aus einem fremden Kanton, die unser teuerstes Gut, die Muttersprache, ruinieren will. Eine rechte Bernerin würde fragen: «Was weit Der?»

Diese Anredeform erregt bei vielen Nichtbernern Missfallen. Man betrachtet sie als unhöflich. Das ist aber dumm und zeugt von einem Bildungsmangel. Früher hat man Könige in der Ihr-Form angedredet, und die Franzosen, die doch als besonders höflich gelten, sagen ja auch «vous».

Trotzdem werden Berner in fremden Gegenden immer wieder wegen ihrer Sprache diskriminiert. Man betrachtet sie gutmütig oder spöttisch als Unterentwickelte. Einige werden dann weich und passen sich an und reden eine Sprache, deren sich ihre Eltern schämen müssen. Auf der andern Seite kenne ich aber viele Bernerinnen und Berner, die mehrere Jahre, ja sogar Jahrzehnte in Zürich oder Basel ohne Sprachschaden überstanden haben. Und einem von diesen stillen Helden möchte ich ein besonderes Kränzchen widmen. Der arbeitete in einer bekannten Industriefirma der Nordostschweiz. Er war sehr tüchtig und hatte nach menschlichem Ermessen eine erfolgreiche berufliche Laufbahn vor sich. Eines Tages aber wurde er zum Chef gerufen, und auch dieser lobte ihn zwar, legte ihm aber nahe, dass er, wenn er Wert auf eine Karriere lege, seine Anrede der ortsüblichen Form anpassen solle.

Da dieser Berner aber kein Anpasser war, sagte er: «Dir chöit mir i d Schueh blase!» und suchte sich eine andere Stelle, mit einem Chef, der einen weiteren Horizont hatte. Und dort hat er dann Karriere gemacht, ohne seine Muttersprache verleugnen zu müssen.